

»Ich schildere den GAU«

GESPRÄCH Leon de Winter über seinen neuen Roman und Israels düstere Perspektiven



»Die Nachbarn Israels heißen nicht Norwegen und Schweden«: Leon de Winter Foto: Promo

Ihr Roman »Das Recht auf Rückkehr« ist als »israelische Kampfprosa« und »Manifest der Antiaufklärung« bezeichnet worden. Was sagen Sie zu dieser Lesart?

Eine Umschreibung wie die zitierte aus der taz ist völliger Unsinn. Offensichtlich gibt es Menschen, die ihre ideologische Brille niemals absetzen. Ja, mein Roman spielt im Israel des Jahres 2024, das nach wie vor von den politischen Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern bestimmt wird. Aber ich habe vor allem einen Roman über einen Vater geschrieben, der seinen Sohn verloren hat und mit diesem Verlust nicht weiterleben kann. Es geht um Trauer und Ängste sowie Verluste innerhalb einer jüdischen Familie.

Im Buch ist Israel auf einen Stadtstaat rund um Tel Aviv zusammengeschumpft. Wie wahrscheinlich ist diese Perspektive?

Es ist der »worst case«, der GAU, den ich in meinem Roman schildere. Es wird hoffentlich nie so weit kommen, aber völlig ausgeschlossen ist es nicht. Ich wollte als Schriftsteller untersuchen, was passieren kann, wenn bestimmte Umstände sich nicht ändern. Ich mache mir große Sorgen um die Zukunft Israels.

Warum?

In Israel gibt es eine immer größere ultraorthodoxe Gruppe, die sich auf eine ganz andere Weise mit Israel identifiziert als es die säkularen Juden tun. Außerdem ist da eine immer größer werdende arabische Bevölkerung, die sich immer weniger mit Israel verbunden fühlt. Bei diesen drei Gruppen der israelischen Gesellschaft kann man immer weniger die Bereitschaft feststellen, sich mit dem jeweils anderen zu identifizieren und sich als ein Staat zu begreifen. Vor diesem Hintergrund drohen Israel in den kommenden zehn Jahren große Spannungen. Das alles bildet den Hintergrund meiner Geschichte.

In Ihrem Roman heißt es an einer Stelle, die palästinensischen Araber hätten die Juden »mit ihren Gebärmüttern« besiegt. Dieser Umstand ist schon längst demografische Realität in Israel. Der große Zuwachs von Menschen in Gaza und im Westjordanland ist einer der Hauptgründe der Spannungen. Wenn eine Mutter vier Söhne in schwierigen Umständen ohne Zukunftsperspektive wie in Gaza hat, dann bekommt jede Gesellschaft eine immense Zunahme von Gewalt.

Dieser Umstand ist schon längst demografische Realität in Israel. Der große Zuwachs von Menschen in Gaza und im Westjordanland ist einer der Hauptgründe der Spannungen. Wenn eine Mutter vier Söhne in schwierigen Umständen ohne Zukunftsperspektive wie in Gaza hat, dann bekommt jede Gesellschaft eine immense Zunahme von Gewalt.

»Das Recht auf Rückkehr« ist Ihr bislang pessimistischster und verstörendster Roman.

Offensichtlich wird dieses Buch von den Lesern pessimistischer aufgefasst, als es von mir beabsichtigt war. Eine Geschichte funktioniert immer auf mehreren Ebenen. Es ist eine Warnung vor der Zukunft, deshalb kann es keine heitere Geschichte sein.

Wie die meisten meiner Geschichten geht es um Verlust, Trauer und Abschied. Man spürt eine große Trauer beim Abschied von einem Kind. Die Hauptfigur meines Romans bleibt aber trotz aller Verluste noch voll Hoffnung. Ich habe die Zukunft hoffentlich nicht komplett schwarz gemalt.

Immerhin haben Sie in letzter Zeit häufig Ihre Enttäuschung über die Politik Israels zum Ausdruck gebracht. Was kritisieren Sie konkret?

Enttäuschung ist das falsche Wort. Ich verstehe die schrecklichen Grenzen der Möglichkeiten in dieser Region. Ich verstehe, wie schwer es ist, dort zu überleben. Ich verstehe, wie schwierig es ist, mit den Aktivitäten der Nachbarn, die autokratisch oder diktatorisch regiert werden, leben zu müssen. Wie soll man da überleben und was für eine Politik wäre vor diesem Hintergrund angemessen? Die Nachbarn Israels heißen eben nicht Norwegen oder Schweden. Es ist fast unmöglich, wenn man sich die Möglichkeiten der israelischen Politiker, die eigene Moral zu schützen, vor Augen führt.

Sie meinen die Bedrohung durch den Iran?

Ja. Es naht eine große Konfrontation mit dem Iran – auch wenn der Iran gleichzeitig in der Region die größte Hoffnung ist. Sollte die iranische Oppositionsbewegung doch noch erfolgreich sein, würde sich auf einen Schlag die Lage im Nahen Osten ändern. Es bedeutete das Ende der islamistischen Revolutionen und eine große Änderung in der islamischen Welt. Wenn die Opposition aber endgültig scheitert, so wie es aussieht, dann wird das Mullah-Regime in Teheran – und in dessen Gefolge auch Hamas und Hisbollah – weiter radikalisiert. Was das für Israel bedeutet, kann sich jeder denken. Auf dieser Grundlage wollte ich ein Zukunftsbild von Israel entwerfen.

Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass Israel nach dem Ablauf des Ultimatums des Welt sicherheitsrates gezieht die Standorte im Iran angreifen wird, an denen Atomwaffen vermutet werden?

Ich bin überrascht, dass es noch nicht passiert ist. Ich hatte es schon vor drei Jahren erwartet, als deutlich wurde, dass der Iran ein Atomprogramm unterhält. Weil die Amerikaner die muslimische Welt nicht weiter provozieren möchten, wird diese Arbeit letztlich an Israel hängen bleiben – auch wenn die sunnitischen Staaten große Angst haben vor einer schrittweisen Atomombe. Sollte es so weit kommen, wäre es besser, wenn Israel und Amerika zusammen aufzutreten. Amerika wird sich entscheiden müssen.

Das Gespräch führte Philipp Engel.

■ Leon de Winter: »Das Recht auf Rückkehr«. Aus dem Niederländischen von Hanni Ehlers. Diogenes, Zürich 2009, 549 S., 22,90 €

HÖREN!

Nizza Thobi auf Tournee

In Deutschland gilt Nizza Thobi als Grande Dame des jiddischen Liedes. Auf ihrem aktuellen Album *Ein Koffer spricht* interpretiert die Sängerin mit der ergreifenden dunkel timbrierten Stimme neben jiddischen Liedern auch deutsche, hebräische und englische Stücke. Die 16 Titel sind thematisch um das Motiv des Koffers gruppiert. Viel Fantasie braucht es da nicht, um Auschwitz zu assoziieren. Die meisten der jiddischen Schöpfer dieser Lieder sind in den Vernichtungslagern ermordet worden: die Dichterin und Kinderbuchautorin Ilse Weber; die Schriftstellerin Selma Meerbaum-Eisinger; Peter Ginz, dessen Tagebuch der Schoa der israelische Astronaut Ilan Ramon rund 60 Jahre später mitnahm, als seine Raumfähre beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre explodierte. Auch die Malerin Malva Schalek, mit deren Bildern das Booklet illustriert ist, fiel der »Endlösung« zum Opfer.

Mit Liedern vertreten sind auch Alexander Olschanetsky, David Majerowitsch und Moysche Oyscher, Nizza Thobis Vater Shlomo mit einer Aufnahme des 23. Psalms, sowie der israelische Dichter Jehuda Amichai. Fotos im Booklet zeigen den Israel-Preisträger im Gespräch mit Nizza Thobi wenige Jahre vor seinem Tod im Jahr 2000. Auf anderen Bildern sieht man ihn als Knirps in kurzen Hosen in seiner Heimatstadt Würzburg, als Amichai noch Ludwig Pfeuffer hieß und mit seiner später in Sobibor ermordeten Freundin Ruth Hanover spiel-



Lieder im Gepäck: Nizza Thobi Foto: Promo

te. Mit derlei ergreifenden Geschichten im Gepäck geht Nizza Thobi nun auf Tournee nach München (Black Box im Gastig, 3. November), Fürth (Stadthalle, 6. November), Passau (Großer Redoute-saal, 7. November), Frankfurt/Oder (Foyer im Kleistforum, 9. November), Regensburg (Auditorium im Thon-Dittmer-Palais, 14. November). jos

■ Nizza Thobi: »Ein Koffer spricht«. CD mit Booklet, David Records, 17,99 €

It must schwing

MUSIK Das Jazzfest Berlin präsentiert die jüdischen Seiten von BeBop, Swing & Co

Für seine Verächter war der Jazz »Negermusik«. In der Tat haben afroamerikanische Musiker bei seiner Entwicklung eine zentrale Rolle gespielt. Doch Jazz hat auch eine jüdische Tradition. Das macht das diesjährige Jazzfest Berlin vom 4. bis 8. November eindrucksvoll deutlich, bei dem an das legendäre Label Blue Note erinnert wird, das die deutschjüdischen Emigranten Alfred Lion und Francis Wolff vor 70 Jahren in New York gründeten.

»It must schwing« war das deutsch-englische Motto der beiden, die im Berlin der Weimarer Ära mit amerikanischer Musik in Berührung gekommen waren. Sie verkehrten im Hot Club of Berlin, wo junge Leute sich trafen und gemeinsam Schwing-schallplatten aus Amerika hörten. 1933 wanderte Alfred Lion von Deutschland via Chile nach New York aus und gründete dort das Label Blue Note. Der Name bezog sich auf die »Blue Notes«, die für den Blues charakteristischen Töne kleine Terz, kleine Septime und verminderte Quinte. Francis Wolff folgte 1939 nach. Der gelernte Fotograf gab mit seinen Schwarz-Weiß-Bildern, aus denen die legendären Blue

Note-Covers entstanden, dem Label sein unverwechselbares Gesicht. Bald hatten sich die beiden Einwanderer einen so guten Ruf in der amerikanischen Szene erarbeitet, dass die besten Jazzler der Zeit in ihr entlegenes Tonstudio in Hackensack/New Jersey kamen: Sidney Bechet, Miles Davis, John Coltrane, Thelonious Monk, Bud Powell, Art Blakey, Sonny Rollins. Die Liste, mit denen das Gespann Lion/Wolff Aufnahmen gemacht hat, liest sich wie ein Who-is-Who des Jazz.

Doch Blue Note ist nicht bloß Geschichte, sondern auch musikalische Gegenwart. Dafür steht der Pianist Aaron Parks aus New York, der am 7. November im Glashof des Jüdischen Museums auftritt. Parks' aufsehenerregendes Debüt *Invisible Cinema* ist voriges Jahr erschienen. Der 26-jährige gehört zu der Generation junger Musiker, die dem alten Schlachttross Jazz gehörig die Sporen geben, indem sie es über einen Parcours aus allerlei Stilen jagen. Ähnliches gilt für den jungen Pianisten Yaron Herman, von dem bereits die zweite CD (wenn auch nicht bei Blue Note, sondern bei Laborie Records) erschienen



Ikone: John Coltrane, porträtiert von Francis Wolff Foto: JMB

ist. Der Israeli mit Wohnort Paris spielt, wie Aaron Parks, in einem Trio, zu dem der Bassist Matt Brewer zählt. Herman spielt am 5. November im Glashof.

Zur jungen jüdischen Musikergarde, die dieses Jahr zum Jazzfest eingeladen wurde, gehört auch die israelische Posaunistin Reut Reggev mit ihrer Band *R*Time*. Reggev ist Teil der New Yorker Szene und hat dort

nicht nur mit Altmeistern wie Anthony Braxton gespielt, sondern auch mit Frank London, dem Trompeter der Klezmaties. Sie ist am 5. November im ATrane zu hören, begleitet von ihrem israelischen Landsmann, dem Schlagzeuger Igal Foni. Schlagzeuger ist auch der Israeli Asaf Sirkis von Tim Garlands Lighthouse Trio, das am 6. November im Quasimodo spielt.

Engeladen nach Berlin worden sind auch jüdische Jazzveteranen wie Elliott Sharp, eines der Urgesteine der New Yorker Downtown-Avantgarde. Er tritt als Special Guest des elfköpfigen Barry Guy New Orchestra auf, das bei der Verleihung des Deutschen Jazzpreises 2009 am 6. November im Haus der Berliner Festspiele auftritt. Dort ist am 8. November auch das Duo aus der Sängerin Sheila Jordan und dem Pianisten Steve Kuhn zu hören.

Um Blue Note und die jüdischen Seiten des Jazz geht es auch im Jüdischen Museum Berlin. Dort werden die schönsten Fotografien von Francis Wolff ab dem 30. Oktober bis zum 7. Februar in einer Ausstellung zu sehen sein. Sie sind Teil einer 30.000 Stück umfassenden Sammlung, die Wolff und der heutige Blue-Note-Hausfotograf Jimmy Katz im Laufe der Jahrzehnte geschossen haben. Und am 1. Oktober um 12.30 zeigt der Martin-Gropius-Bau den Dokumentarfilm *Blue Note – A Story of Modern Jazz* von Julian Benediktin seinem Kinosaal. Jonathan Scheiner

www.berlinerfestspiele.de